Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 21 (1943-1944)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

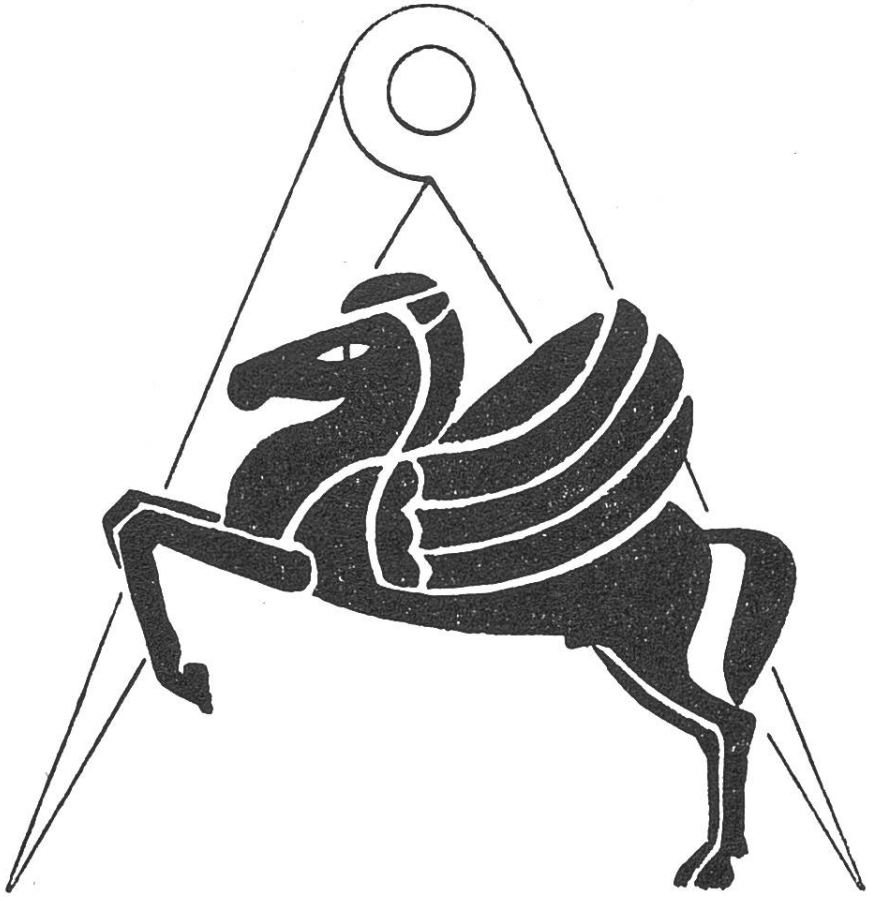
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

23. JUN. 1943

ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

XXI. JAHRGANG (JÄHRLICH 10 NUMMERN) HEFT 3 JUNI 1943

VERLAG BUCHDRUCKEREI MÜLLER WERDER & CO. AG., WOLFBACHSTRASSE 19, ZÜRICH

12

INHALT

Hans Derendinger, iur.:	Zwei Gedichte	49
Vito Picenoni, iur.:	Der Christ und die Gegenwartsprobleme des Rechts	49
Ilva Oehler, med.:	Kritik am „Zürcher Student" — und ein Vorschlag	52
Ilva Oehler, med.:	„Sexualstoffe und Vererbung"	54
René Leutwyler, theol.:	Vier Aerzte und ein Patient	56
Fritz Schneeberger, phil. I:	Geist	58
Heinrich Reutlinger, iur.:	Zu einem neuen Volksschulgesetz	59
Arthur Sameli, chem.:	Fritz Weibel †	61
Briefe an die Redaktion:		62
Chronik der Studentenschaft:		62
Mitteilungen des ASVZ:		65
Bücherschau:	Kuno Fiedler: Bekennen und Bekenntnis / Augusto Giacometti: Von Stampa bis Florenz / Ernst Jünger: Das abenteuerliche Herz	66

Forschung zeigt neue Wege

Brown Boveri-Mutatoren
entsprangen jahrelangen Untersuchungen auf dem Gebiet der Vakuum- und Entladungstechnik

Brown Boveri-Gasturbinen
sind das Ergebnis eingehender Strömungs- und Materialforschung

Brown Boveri-Hochfrequenzerzeugnisse
gründen ihre Qualität auf den neuesten Erkenntnissen der Technik der Elektronen und hoher und höchster Frequenzen

AG. BROWN BOVERI & CIE., BADEN

ZÜRCHER STUDENT

21. Jahrgang | Juni 1943 | Heft 3

ZWEI GEDICHTE.

Maisonnenschein umwittert
das junge Laub,
vor Süße zittert
das junge Laub
wie eine Knabenliebe.

Schon löscht ein Wind
die Lichter des Löwenzahns;
vielleicht ein Kind
fragt schnell: „Tag oder Nacht?"
und bläst sie aus und lacht.

*

Da drüben in Nachbars Garten
stehn noch zwei alte Götter;
die armen, die guten, sie warten
schon lang auf besseres Wetter.

Frau Venus ist bekümmert
um ihren nassen Zopf,
und an Zeusens Löwenhaupt schimmert
wahrhaftig ein Nasentropf.

Der Nachbar, der alte Spötter,
aus seinem Fenster lehnt;
er schimpft auf Welt und Wetter
und auf die Götter und — gähnt.

Hans Derendinger, jur.

DER CHRIST UND DIE GEGENWARTSPROBLEME DES RECHTS.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Tätigkeit und Aufgeschlossenheit des FA. der Juristen, daß er dieses Problem, das ein Grundproblem unserer Gegenwart geworden ist, für die Diskussionsabende aufgegriffen hat. Von ungefähr 40 Kommilitonen sprachen in einleiten-

den Vorträgen die Herren P.-D. Dr. Werner Kaegi von der juristischen Seite und Pfr. Eggenberger, Oerlikon, von der theologischen Warte darüber, woran sich dann eine rege Diskussion anschloß, die bis gegen Mitternacht andauerte.

Der Vortrag von Dr. Kaegi war ein mutiges Bekenntnis zum Christentum als Grund und Quelle jeder neuen Rechtsgestaltung. Wir wollen hier versuchen, die vielen und reichen Gedanken, die eigentlich eine viel weitere Ausgestaltung fordern, kurz zusammenzufassen; sie werden gewiß allen Lesern Bedeutendes zu sagen haben.

Das innerste Wesen der heutigen Krise des Rechts, welche uns das kurze Schlagwort „Polen" nicht eindrücklicher zum Bewußtsein bringen könnte, ist eine Krise des Rechts g e d a n k e n s, der Rechts-i d e e. Die Rechtsentwicklung im letzten und in diesem Jahrhundert hat einen ausgeprägten Rechtspositivismus gezeugt, der sich durch eine Absonderung des Rechtes von den sittlichen und geistigen Grundlagen der Religion und Philosophie kennzeichnet und zu einer Eigengesetzlichkeit des Rechts geführt hat. Die Folge davon war eine sehr weitgehende Formalisierung des Rechtsstoffes und vor allem eine inhaltliche Relativierung, indem der Staat zum unfehlbaren Setzer alles Rechts geworden ist: alles Recht ist s t a a t l i c h e Zwangsnorm. Dem Juristen bleibt nur mehr die formale Ausgestaltung des Rechtsstoffes, er wird zum „Techniker des Sozialen" (Kelsen), die Rechtslehre zur Rechts f o r m e n lehre.

Den Gegenschlag zu diesem Formalismus sehen wir in der politischen Rechtswissenschaft. Sie tritt heute in den imperialistischen Diktaturen besonders stark hervor, wo der Jurist dazu berufen ist, mit den Mitteln der Rechtsform der Staatsraison zu dienen, dem reinen Opportunismus der Macht. Und doch berühren sich diese beiden Rechtsbetrachtungen, die rein formale und die dynamisch-politische, in einem wesentlichen Punkte: sie beide leugnen und verleugnen die Rechtsidee.

Letztlich handelt es sich um eine Krise des Glaubens. Mit der Ehrfurcht vor Gott fällt die Ehrfurcht vor dem Menschen, und mit ihr schwindet das Wissen um die Rechtsidee, deren vornehme Aufgabe es ist, die Beziehungen unter den Menschen und unter ihren Verbänden im Sinne einer höheren Gerechtigkeit zu regeln.

Aus den mannigfachen Problemen, die sich einer zukünftigen Rechtsgestaltung bieten, hat der Referent die vier wichtigsten herausgegriffen und kurz beleuchtet:

1. wird den Grundrechten des Menschen, den Persönlichkeitsrechten, wieder die gebührende Stelle einzuräumen sein. Aber nicht nur das Individuum, auch menschliche Verbände, vor allem die Familie, werden eines erhöhten Schutzes teilhaftig werden müssen, wo-

bei auf den Pflichtcharakter dieser Rechte mehr Gewicht als bisher zu legen ist.

2. Im staatlichen Bereiche geht es um das ewige Problem der staatlichen Autorität und ihrer Begrenzung. Die staatliche Autorität, die augenblicklich eine ungeheuerliche Steigerung erfahren hat, könnte nach dem Kriege in große Gefahr kommen, von anarchistischen Strömungen untergraben zu werden. Zum Notrecht des Staates haben wir als Christen eine kritische Einstellung zu nehmen, die sich aber nicht in einer bloßen Ablehnung erschöpfen darf. Wir wollen auch hier nicht als Verteidiger der Staatsraison, sondern der Rechtsraison sein. Es handelt sich hier — um eine Analogie zu Kierkegaard zu verwenden — um eine teleologische Suspension des Gesetzgebungsverfahrens um des richtigen Rechtes willen, eine Aufgabe, die dem Notrechtssetzer eine ungeheure Verantwortung aufbürdet.

Die andere wichtige Aufgabe ist die Zurückführung des Staates auf menschliche Dimensionen. Der Mensch als Geschöpf Gottes und seine Würde müssen zur bindenden Schranke für alle staatliche Macht werden. Das Böse im Menschen soll aber dabei nicht übersehen werden: dem Staat und seiner Zwangsordnung wird daher jene Machtbefugnis einzuräumen sein, welche ein richtiges Zusammenleben gewährleistet, nicht im Sinne des Polizeistaates, der aus mangelndem Vertrauen in seine Bürger, seine Beamten und Richter jeden Einzelfall zu reglementieren sucht, sondern durch die staatliche Führung unter dem allgemeinen Gesetz.

3. Das dritte Problem ist das s o z i a l e Recht. Es ist ein Postulat des Christentums, daß der liberale Rechtsstaat zum Sozialstaat werde. Aber man muß auch sofort vor schwerwiegenden Illusionen warnen. Die eine davon verkennt die Schranken aller rechtlichen Gestaltung. Sie will mit dem formalen Mittel des Rechtsbefehls die materielle Demokratie und die soziale Gerechtigkeit erzwingen. Diese Wohltat wird aber zur Plage. Die soziale Gerechtigkeit und Wohlfahrt muß im formalen Rechtsstaat verwirklicht werden, aber nicht durch den Rechtsbefehl, sondern durch die Nächstenliebe, die sich nicht erzwingen läßt, die heute aber von staatswegen monopolisiert, konzessio-

---

Die Plakette von Dies Academicus ist so gestaltet worden, daß sie auch das Jahr hindurch als Abzeichen für die Zugehörigkeit zur Alma Mater getragen werden kann. Viele Studierende haben nach den bis dahin gemachten Beobachtungen den beschriebenen Sinn dieser Plakette von sich aus erfaßt. Erfreulich wäre es, wenn die Plakette von einer großen Zahl Zürcher Studenten getragen würde.

Die Mitglieder des Kleinen Studentenrates tragen diese Plakette in Gold als Zeichen ihres Amtes.

---

niert, ja sogar verboten ist. Hier muß der Christ den Kampf gegen alle falsche Staatsgläubigkeit aufnehmen und die wirklichen Grundlagen der sozialen Gerechtigkeit aufdecken, d. h. den Staat vermenschlichen, nicht den Menschen verstaatlichen.

4. Das vierte und schwierigste Problem ist wohl die zukünftige Gestaltung der Völkergemeinschaft. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte hat immerhin zwei Einsichten erhärtet: 1. Ein Völkerrecht kann nur in einer Gemeinschaft von Staaten bestehen, welche die Rechtsidee auch in ihren innerstaatlichen Bereichen verwirklichen und schützen, und 2. das innerstaatliche Recht kann nicht erhalten werden, wenn es nicht vom Völkerrecht aus geschützt ist. — Für die zukünftige Ausgestaltung des Völkerrechtes ergeben sich daraus folgende Postulate:

1. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. So wie ein jeder Mensch seine Würde hat, so hat sie ein jedes Volk. Für das Christentum gibt es keine Herren- und Sklavenvölker.

2. Der Grundsatz „Pacta sunt servanda" ist als Grundelement zwischenstaatlichen Vertrauens neu zu beleben und zu stärken.

3. die Überwindung des absoluten staatlichen Souveränitätsbegriffes, des Ersatzgottes des Positivismus. Denn wie die schrankenlose Freiheit und Eigengesetzlichkeit des Einzelnen zur Anarchie im Staate führt, so führt auch das absolute Selbstbestimmungsrecht der Staaten zur Anarchie im Völkerleben.

Ein privatisierendes Christentum hat lange Zeit diese Fragen von Recht und Staat stark vernachlässigt. Es ist aber in letzter Zeit eine bedeutende Wandlung eingetreten. Die Ökumenische Tagung in Oxford von 1937 hat sich eingehend mit diesen Problemen befaßt, und in unsern Tagen können wir sehen, wie die christlichen Kirchen in Holland und Norwegen für den Kampf um Recht und Gerechtigkeit täglich das Martyrium auf sich nehmen.

Auf rein formalen, institutionellen Wegen läßt sich „das Recht" nicht schaffen und nicht sichern. Für den Juristen, aber auch für jeden Bürger, erwächst daraus die Forderung, mit heißer Leidenschaft für die Rechtsidee einzustehen und zu kämpfen. Vito Picenoni.

KRITIK AM „ZÜRCHER STUDENT" — UND EIN VORSCHLAG.

An unserem Studentenblatt ist wieder einmal Kritik geübt worden, berechtigte Kritik. Und ich will es geradeheraussagen: von seiten der Mediziner. Das veranlaßt mich, die ich schon seit längerer Zeit, sozusagen honoris causa, Korrespondentin der Vorkliniker bin, nun endlich einmal aktiv mitzumachen. Denn wenn man schon kritisiert, soll man wenigstens selbst einmal versuchen, ob man es besser machen kann.

Es ist schon viel Papier und Druckerschwärze dafür aufgewendet worden, um festzustellen, daß der Kontakt der Studenten verschiedener Fakultäten zu wünschen übrig lasse, oder vielmehr überhaupt nicht vorhanden sei; und es wurden große Programme aufgestellt, wie man den Geist des „Du-Sagens" einführen könnte. Soviel ich bisher feststellen konnte, hat aber all dies zu keinem sichtbaren Ergebnis geführt. Es ist vielleicht überhaupt unmöglich, den persönlichen Kontakt durch irgendwelche allgemeinen Maßnahmen zu fördern — das Individuum sträubt sich meist dagegen.

Ich glaube aber, daß wir im „Zürcher Student" ein Organ haben, das einen geistigen Austausch zwischen den einzelnen Fakultäten ermöglicht. Gerade wir Mediziner empfinden das Lückenhafte unseres auf ein Spezialgebiet eingeengten Studiums und haben ein Bedürfnis nach Abrundung unseres Weltbildes nach der geisteswissenschaftlichen Seite hin. Und vielleicht besteht auch bei den Kommilitonen z. B. der Fakultät phil. I ein Wunsch nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis?

Solchen Wünschen nach gegenseitigem Verstehen könnte man meiner Ansicht nach am besten damit begegnen, daß Vertreter der einzelnen Fakultäten konkrete Beiträge aus ihrem Arbeitsgebiet beisteuern. Wir Mediziner würden z. B. mit größtem Interesse den Artikel eines Juristen über eine Gerichtsverhandlung oder eines Theologen über die Auslegung einer Bibelstelle oder die Interpretation eines Gedichtes durch einen Germanisten oder einen kleinen Aufsatz über irgendwelche sprachlichen Zusammenhänge von einem Sprachwissenschafter lesen. Voraussetzung wäre nur, daß diese Beiträge in einer lebendigen, klaren Form gebracht würden, daß man mit dem gewöhnlichen Menschenverstand einigermaßen folgen könnte.

Ich glaube, daß dadurch eher das Interesse am „Zürcher Student" wieder geweckt würde, als mit poetischen Ergüssen oder dem Brüten über ungelegten Eiern, wie es die Zukunftsprobleme nun einmal sind.

Das soll nun kein direkter Vorwurf sein und auch beileibe die Poeten und Philosophen nicht abhalten, weiter mitzuarbeiten und der Redaktion ihre Werke einzuschicken. Aber sie sollten mit etwas mehr Strenge sich selbst gegenüber zu Werke gehen. Gefühlsduseleien und Phantastereien müssen in einer Zeit härtesten Realismus Mißvergnügen erwecken. Keiner von uns wird sich dem Schönen und Erhabenen, wo es wirklich zutage tritt, verschließen. Aber wir müssen auch hier das Konkrete und Objektive fordern.

Um nun nicht selbst in den alten Fehler zu verfallen und im Programmatischen steckenzubleiben, will ich gleich mit einem fachlichen Artikel den Anfang machen, und ich hoffe, daß diesem viele der verschiedensten Art und aus allen Gebieten folgen werden!

Ilva Oehler, med.

„SEXUALSTOFFE UND VERERBUNG."

Am 20. Mai sprach im überfüllten Auditorium I der ETH Prof. Hartmann vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem über seine Forschungen auf dem Gebiet der Sexualstoffe. Seine Ausführungen waren wohl auch für Nicht-Biologen so interessant, daß es gerechtfertigt erscheint, eine kleine Zusammenfassung des Vortrages zu bringen.

Die Versuche Prof. Hartmanns gehen auf eine Hypothese von Schaudinn zurück, wonach sich im ganzen Organismenreich, auch bei Formen, wo keine morphologisch unterscheidbaren Geschlechtszellen gebildet werden, Befruchtungsvorgänge abspielen, die auf einen immanenten Unterschied der Gameten zurückgehen.

Der Nachweis einer solchen physiologischen „Anisogamie" bei morphologisch „isogamen" Formen wurde zuerst an verschiedenen Algen erbracht. Der Unterschied der äußerlich völlig gleichen Geschlechtszellen des Untersuchungsobjektes Ectocarpus siliculosus, einer marinen Alge, mußte z. B. darin gesucht werden, daß sie Stoffe an die Umgebung abgeben, die die einen, die man als Plus-Gameten bezeichnete, veranlassen, sich am Substrat festzusetzen, die andern, Minus-Gameten genannt, sich um sie zu gruppieren und damit zu verkleben. Aus der Tatsache, daß das Licht für die Bildung des Anlockungsstoffes nötig war — im Dunkeln unterblieb die Agglutination — schloß Prof. Hartmann, daß es sich um einen Farbstoff handeln mußte. In Zusammenarbeit mit Prof. Kuhn, Heidelberg, einem der besten Kenner der Carotinoide, gelang es in relativ kurzer Zeit, den wirksamen Stoff zu isolieren, der große Verwandtschaft mit dem Crocin, einem Carotinoid des Crocus, zeigte.

Bisher unerklärliche Vorgänge im Verhalten der Geschlechtszellen fanden dadurch ihre Erklärung und chemische Präzisierung. Wenn man nämlich die Gameten aus dem Dunkeln nahm und kurz belichtete, so bildete sich zuerst der Stoff, der die Minus-Gameten aktiviert und beweglich macht. Nach längerer Belichtung wird daraus ein Stoffgemisch, das die Plus-Gameten veranlaßt, sich festzusetzen; nach einiger Zeit ändert sich die quantitative Zusammensetzung des Gemisches, wodurch die Gruppierung der Plus-Gameten um die Minus-Gameten bewirkt wird; zuletzt geht es in eine unwirksame Form über.

Diese Vorgänge entsprechen der allgemeinen Tendenz der Carotinoide, unter dem Einfluß von Licht, speziell von roten und blauen Strahlen, aus der sogenannten „cis-Form" in die „trans-Form" überzugehen. (Unter cis- und trans-Form versteht man zwei Erscheinungsformen einer chemischen Verbindung, die sich nur durch die räumliche Stellung der Atome resp. Atomgruppen im Molekül unterschei-

den; das physikalische und biologische Verhalten ist aber meist sehr verschieden.)

Es erwies sich in weiteren Experimenten, daß der Unterschied in der Sexualität, oder vielmehr die Anziehungskraft zwischen zwei verschiedenen Sorten von Geschlechtszellen, auf dem quantitativen Verhältnis von cis-Form zu trans-Form des Wirkstoffs beruht. Es konnten nämlich auch stark weibliche mit schwach weiblichen und stark männliche mit schwach männlichen Geschlechtszellen zur Kopulation gebracht werden. Hiermit war die stoffliche Grundlage für die sogenannte relative Sexualität gefunden.

Diese Sexualstoffe, die für das Zustandekommen der Befruchtung notwendig sind, nennt man Gamone; sie wirken in der unvorstellbaren Verdünnung von 1:250 Billionen!

Noch eine andere Art von Sexualstoffen, die Termone, wurden von Prof. Hartmann untersucht. Sie haben eine eigentliche geschlechtsbestimmende Wirkung auf zwittrige Organismen. Gibt man nämlich zu Geschlechtszellen mit zwittriger Potenz ein Filtrat von weiblichen und männlichen Geschlechtszellen einer verwandten Art und blockiert dann beispielsweise die Wirkung des weiblichen Termons durch chemische Mittel, so erhält man rein männliche Formen, und umgekehrt.

Diese Versuche haben natürlich vorläufig rein theoretische Bedeutung. Interessant ist aber, daß man sie bereits auf das Reich der vielzelligen Tiere übertragen hat, und zwar auf den Seeigel und auf ein primitives Wirbeltier, das Neunauge. Hier wurden weibliche Stoffe entdeckt, die eine Aktivierung und Gruppenbildung der Spermien bewirken, und zwei verschiedene männliche, von denen der eine die Spermien lähmt, bis sie von der Strömung des Meerwassers in den näheren Bereich einer Eizelle getrieben werden, während der andere nach der Gruppierung um die Eizelle die Eigallerte auflöst und so das Eindringen des befruchtenden Spermiums in die Eizelle möglich macht.

Prof. Hartmann betonte am Schluß seiner Ausführungen, wie wichtig es für die Forschung sei, wenn sie fruchtbar sein sollen, daß sie mit ihren Nachbarwissenschaften zusammenarbeite, so wie in diesen Experimenten die Arbeit des Biologen durch den Chemiker ergänzt wurde. Und in erkenntnis-theoretischer Hinsicht könne man aus dem Verlauf dieser Untersuchungen lernen, daß man nur weiterkommt, wenn man über dem exakten Experiment die großen Zusammenhänge nicht aus den Augen verliert, daß anderseits aber auch jede aufs Ganze gerichtete Hypothese des exakten Nachweises im Einzelnen bedarf.

Ilva Oehler, med.

VIER ÄRZTE UND EIN PATIENT.

Genau einen Tag nach Semesterende begann in meinem rechten Daumen ein Stechen, das mir von seinem Auftreten an keine Ruhe mehr ließ. Ich suchte nach einem Störenfried, einem winzigen Holz- oder Eisenteilchen, das, durch die schützende Oberhaut eingedrungen, die Körperabwehr herausforderte und durch den entstandenen Kampf den stechenden Schmerz verursachte. Aber auch mit der Lupe konnte ich nichts entdecken.

Bohrender wurde der Schmerz, der Kampf mußte grausame Formen angenommen haben. Der Daumen wurde dicker und dicker. Kein Zweifel, hier wurden Abwehrtruppen zusammengezogen, die Platz brauchten.

In heiße Milch, in heißes Schmierseifenbad, siedend heiß sogar, tauchte ich den Störenfried, und freute mich, durch selbstgewollten neuen Schmerz den alten zu überschreien.

Eine Packung von noch kochendem Brei sollte ein Ende des kaum mehr ertragbaren Zustandes rascher herbeiführen. Am fünften Tage aber war der Kampf noch nicht entschieden. Mein Mut, einen Arzt aufzusuchen wuchs und eine geschickte Hand, bewaffnet mit scharfem Skalpell, griff mit kühnem Schnitt in das bohrende Gewühl. Aber noch kam keine Ruhe in den Unruheherd. Nach zwei Tagen fuhr das Messer noch tiefer hinein und dann wurde es still, wohltuend still. Mein schiefgestellter Kopf richtete sich mutig auf. Mit sorgsamer Hand bemühten sich Arzt und Gehilfin um das Zusammenwachsen der beiden froschmaulähnlichen Hälften des Daumens.

Mittenhinein in diese Wiedergutmachungsarbeit aber platzte ein Expreßaufgebot. Pflege durch die HD-Ärzte der Militärkrankenanstalt zugesichert. Daneben lasse sich schon die Rechnungsführung dieser Anstalt besorgen. Eine Ordonnanz stehe zur Verfügung.

Ich rückte ein, damit mein ablösungshungriger Kamerad seinen Urlaub antreten konnte.

Bei der ersten Arztvisite hatte ich das Glück, dem aus drei Mitgliedern bestehenden Arztkollegium der Krankenabteilung gegenüberzustehen. Man besah sich mit Interesse das noch immer klaffende und geifernde Froschmaul, erkundigte sich nach Hergang und Befinden, nickte weise und beschrieb seine Meinung über die beförderlichste Therapie, jeder, versteht sich, eine andere. Das alles soll ich an meinem Daumen ausprobiert bekommen? Wie zur Abwehr legte ich meine Hand auf den Rücken.

Einer des Triumvirats, der Älteste, zeigte am meisten Lust, das sogleich Nötige zu tun und zog mich zum Verbandtisch. Er fand die Idee des Hausarztes, die beiden Teile durch Heftpflasterstreifchen einander näher zu bringen, vorzüglich und ahmte, nachdem ich den Daumen in heißem Kamillenabsud gebadet hatte, dieses Fixationssystem nach. Dann strich er auf eine Kompresse Unguentolan und verband mit Wattepolster kunstgerecht.

Am anderen Morgen hatte sein jüngerer Kollege Dienst. Er besah mit kritischem Blick den dicken Verband und murmelte etwas von Verbandstoff sparen. Und Salbe hat er draufgeschmiert, so ein Unsinn, trocken, ganz trocken muß man diese Wunde behandeln. Aha — also Verordnung Nummer zwei. Trocken also. Dennoch wagte ich die Frage, ob ein Kamillenbad nicht gute Wirkung täte. Nein, nein, nein ... genug gebadet. Etwas Jod, bitte! Die Ordonnanz reichte einen jodgefärbten Tupfer und schon färbte sich das ganze Froschmaul braun. Vioformgaze, Verband!

Ich erinnerte mich, wie mein Hausarzt sorgfältig die abgestorbene Haut abgeschält hatte und mir erklärte, das tue er, um der Luft zum neuen Gewebe Zutritt zu verschaffen. Davon wollte aber der HD-taugliche Jünger Aeskulaps nichts wissen, das gehe von selbst weg, wenn es Zeit sei. Also Verband!

Ich atmete befreit auf, als bei der nächsten Visite der Vertreter der nassen Therapie mich mit einem freundlichen Lächeln begrüßte. Der Salbenverband nämlich war viel angenehmer gewesen. Und bald schwenkte ich meinen gequälten Daumen wieder im goldgelben Kamillenwasser. Sorgfältig wurde abgestorbene Haut weggeschält, Salbe aufgelegt und wieder schützte ein wattegepolsterter Verband vor Stoß und Staub.

„Wer hat heute Dienst?" fragte ich den Sanitätler im Untersuchungszimmer. Er wußte es nicht, begann aber, mir den Verband loszulösen und den Finger mit Watte zu säubern. Ganz ordentlich sah die Sache aus. Die Froschmaulhälften waren bis auf einen kleinen Spalt zugeklappt und hielten ohne Heftpflasterbandage fest aneinander. In meine Betrachtung mischte sich die Stimme des Trockentherapeuten: „Sehen Sie, ich habe ja gesagt, die tote Haut werde sich

von selber ablösen und wie schön die Wunde aussieht, ohne Salbe, sehen Sie, ohne Salbe, nur trocken. Ja, ja, schließlich hat man doch auch seine Erfahrung." Ich schaute ihm in sein gar nicht nach großer Erfahrung aussehendes junges Gesicht und lachte. „Nicht einverstanden?" — „Sind Sie so überzeugt von der trockenen Sache?" fragte ich zurück. „Gewiß, gewiß, sehen Sie denn nicht am eigenen Daumen die Bestätigung?" — „Leider nicht eindeutig. Gestern hat nämlich Ihr Kollege verbunden, nach sorgfältiger Entfernung aller nekrotischen Überreste und nach wohltuendem Kamillenbad." Seine Stirne legte sich in hundert Falten und ungeduldig wandte er sich zum Fenster.

Dann trat der Jüngste des Arztkollegiums ein. „Ah, wie geht's? Sieht ganz gut aus. Wissen Sie was, morgen bekomme ich eine Höhensonne, dann werden wir jeden Tag ein wenig bestrahlen, das wird die Heilung bestimmt beschleunigen. Warum nicht!" Und ich machte den Vorschlag, feuchte und trockene Therapie zu kombinieren. Zuerst ein belebendes Bad in Kamille, dann trocknen bis zur Dürre an der Höhensonne und schließlich zur Beruhigung der Haut ein mildes Salbenverbändchen.

Salus aegroti suprema lex. René Leutwyler, theol.

GEIST

Er ist Problem; denn das Auditorium maximum war überfüllt. Studenten, Frauen, Ärzte, Professoren. Sie sind interessiert gekommen. Man darf also annehmen, daß die Frage nach dem Geist wirkliches Problem ist.

*

„Problem bedeutet Abwesenheit, angsterfülltes Suchen einer Wirklichkeit, die sich unvermerkt den Blicken entzogen hat und welche den Menschen nicht mehr verpflichtend zu bestimmen vermag." De Rougemont.

*

Es frägt sich, wie dies Verlorene wieder gefaßt werden kann. Psychologisch oder mythologisch? Prof. Kerenyi aus Budapest gibt den versammelten Hörern seine Antwort darauf.

Er geht aus von der gegenwärtigen Krise, die er versteht als Zustand, in dem es keine unangefochten gültige Werte mehr gibt. Sie betrifft auch die Geisteswissenschaften. Diese haben die Werke des Geistes, aber nicht nur die großen Dichtungen und Philosopheme, sondern die gesamte Massenproduktion der Ungenialen eifrig gesammelt, klassifiziert und historisch werden lassen, das Ganze als triumphale Leistung des Geistes angeboten: Gleichsetzung des Geistlosen mit dem Geistigen, selbstverschuldete Krise.

Das zwingt, die verlorene Substanz wieder zu suchen. Was ist Geist? Die Antwort können wir in sehr unterschiedlicher Weise suchen und uns geben lassen. Beachten wir deshalb genau, wohin uns Kerenyi führt.

Er geht den Weg zurück in den geschichtlichen Raum der frühchristlichen (biblischen) Schriften, zu den Quellen heidnischer Mythologie. Wir vernehmen dort aus den Originaltexten, daß der Geist „weht wie ein stürmischer Wind", von unbekanntem Ursprung, „von oben" her zu unbekanntem Ziel hin. Die Geist-Gegenwart wird immer als bewegtes Geschehen beschrieben. Das Ungeahnte, Ungewußte tritt darin aus dem Verschlossenen aus in uns ein. Dieser unaussprechliche Vorgang kann nur im Gleichnis ausgedrückt werden.

So wird der Geist aufgewiesen als menschliche Urerfahrung, die immer nur durch Gleichnisse, am besten durch das des wehenden Windes, ausgedrückt und gefaßt werden kann. In dieser Urerfahrung erleben wir die Gegenwart des Geistes in der absoluten Unmittelbarkeit des Untheoretischen. Darüber in Gleichnissen reden bedeutet Mythologie, das Wort Geist aussprechen ist schon Mythologie. In solchen mythologischen Ausführungen erscheint der Geist am vollständigsten vergegenwärtigt.

An dieser Urerfahrung haben nicht alle in gleicher Weise teil. Die Geisteswissenschaften aber haben den Zugang zu den wahren Geisteswerken, zu den Quellen, wo der Geist als jene Urerfahrung vom Absoluten her unversiegbar fließt.

*

Wie weit diese geschichtliche, besondere mythologische Fassung des Geistes ein Teil unserer Wirklichkeit, der Wirklichkeit des Leidens ist, muß sich jeder selber fragen. F. Schneeberger, phil. I.

ZU EINEM NEUEN VOLKSSCHULGESETZ

Am 23. Februar dieses Jahres legte der Erziehungsrat des Kantons Zürich dem Regierungsrat einen Entwurf zu einem neuen Volksschulgesetz vor. Unter anderem soll das Schuleintrittsalter um vier Monate heraufgesetzt werden. Das hat zur Folge, daß für 35 Prozent aller Kinder die Lernzeit um ein Jahr verschoben wird. Für diejenigen unter ihnen, die neun oder mehr Jahre die Schule besuchen, bedeutet das, daß sie ein Jahr älter werden als unter der jetzigen Ordnung, bis sie ins Erwerbsleben eintreten können. Ihre wirtschaftliche Verselbständigung wird also verzögert. Wegen dieser Auswirkung stellt sich

---

Ergiebigen und lohnenden Nebenverdienst bietet die Inseratenacquisition für den „Zürcher Student". Auskunft erteilt das Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, Zürich 1.

die Gesetzesvorlage in Gegensatz zu zwei Hauptpostulaten des Familienschutzes: Finanzielle Entlastung der Familie und Ermöglichung der Eheschließung in jungen Jahren.

Es ist bedauerlich, daß der Erziehungsrat in seiner Botschaft diese Folgen der geplanten Neuerung nicht erwähnt. Um so bereitwilliger weist er auf zwei Vorteile der Erhöhung des Schuleintrittsalters hin. Einmal soll das Interregnum zwischen Ende der obligatorischen Schulzeit und Beginn der Berufslehre (15. Altersjahr nach eidgenössischem Mindestaltergesetz) verkürzt werden. Diese „einfachste und billigste Form der Anpassung an die durch das Mindestaltergesetz geschaffene Lage" gefällt zwar der sich so ausdrückenden Behörde selbst nicht recht. Die Vorlage will deshalb das neunte Schuljahr fördern. Wird aber dessen Einführung nicht gerade dadurch erschwert werden, daß für viele Kinder durch Verzögerung des Unterrichtsbeginns die Entlassung aus der Schule schon um ein Jahr hinausgeschoben sein wird? Wesentlicher ist denn auch das andere Argument: Die Erstkläßler werden geistig und körperlich reifer sein. Das gestattet, die zahlreichen bisher üblichen Zurückstellungen, die vielfach auf Grund elterlicher Wünsche erfolgten, zu vermeiden. Eine einheitliche Ordnung tritt an Stelle individueller Behandlung, und das Gesetz erspart den Eltern die Entscheidung, ob sie ihren Sprößling noch ein Jahr zu Hause behalten wollen oder nicht. Wer nicht eine alles beherrschende Uniformität als ein hohes Ziel staatlicher Vorsorge anerkennt, den stört der bisherige Zustand der Ungleichheit nicht. Die zweifelhaften Vorteile einer verlängerten Kindheit werden mit dem Nachteil eines späteren Abschlusses der Ausbildung erkauft. Unmittelbar werden besonders die künftigen Akademiker davon betroffen werden. Die Studien sind in den letzten Jahrzehnten um ein Jahr verlängert worden. Die Mehrbelastung durch militärische Schulen und Kurse seit 1934 zwingt uns, die Examina hinauszuschieben. (Ein Leutnant leistet z. B. heute bei der Infanterie 160 Tage mehr Instruktionsdienst als 1934.) Und jetzt noch ein zusätzliches Jahr Kindergarten. Das ist zu viel.

Hch. Reutlinger, jur.

Ein Fortschritt der Wissenschaft

schuf alkalifreie Reinigungsmittel, die mehr Schaum entwickeln und viel besser reinigen wie Seife. - Damit konnte eine mineralfreie Zahncreme entwickelt werden mit mannigfachen Vorzügen. Ultradent - weil flüssig - dringt leicht in die engsten Zwischenräume und entfernt restlos schädliche Speisereste. Ultradent - weil neutral und frei von Schleifmitteln - reinigt schonend ohne den Zahnschmelz abzunützen. — Ultradent ist ungemein ausgiebig und wird von Zahnärzten warm empfohlen. - Monatsflakon Fr. -.60. Orig.-Packung Fr. 1.75

ULTRADENT - die flüssige Zahncreme

FRITZ WEIBEL †

24. Mai 1943.

An den toten Freund.

Ich kann kaum glauben, daß Du lebst nicht mehr,
daß tot Du bist, mit Deinen jungen Jahren.
Wir alle, die Dich kannten, trauern sehr,
wir alle, die wir Deine Freunde waren.

Noch warst Du unter uns, und keiner
hat je gedacht, daß Du so schnell verbleichst.
Ach, sicher ist von uns nicht einer,
daß nicht sein Schicksal heut' ihn schon erreicht.

Du hast im Dienst für unser Vaterland,
in treuer Pflichterfüllung dieses Leben,
das viel zu kurz war, als die Hand
des Todes griff nach Dir, dahingegeben.

Noch stehst Du vor mir in Gedanken,
zum Scherzen gern bereit und auch zum Spaß.
Allein, der Tod senkt seine Schranken.
Du bist nicht mehr. Mein Aug' ist tränennaß.

Wir waren gute Freunde stets gewesen,
zusammen schafften wir am selben Tisch.
Oh, müßt' doch niemand diese Zeilen lesen,
wärst Du noch bei uns, fröhlich, jung und frisch!

Es darf nicht sein! Für immer bist entschwunden
dem Kreise Deiner alten Freunde Du.
Doch werden in Gedanken wir verbunden
und treu Dir bleiben, immerzu.

So leb' denn wohl! Der Abschied ist für immer,
in eine bessre Welt gehst Du hinein.
Vergessen werden wir Dich nie und nimmer
und ewig wird Dein Bild in unsrer Seele sein.

Arthur Sameli, chem.

BRIEFE AN DIE REDAKTION.

Nach Lektüre des Maiheftes 1943.

Verehrte Redaktion!

Soll ich loben oder tadeln? Ihr „Zürcher Student" ist in dieser Nummer so gut in Form, daß er kein Aufmunterungslöbchen braucht, sondern meinen Tadel mannhaft ertragen wird ...

Vor rund siebzehn Jahren starb nämlich in Montreux ein gewisser Herr R. M. Rilke, und eines seiner schönsten Werke ist der „Cornet". Und in der Mainummer schreibt ein gewisser E. B. (oder sollte es e i n e gewisse sein? Ich fürchte es fast ...) die „Serenade", die wie ein lächerliches Vexierbild dieses Werkes wirkt. Prüfen Sie selbst:

Rilke: „Einer, der weiße Seide trägt, erkennt, daß er nicht erwachen kann, denn er ist wach und verwirrt von Wirklichkeit."

Und E. B.: „Draußen, vor dem Tor, stand einer. Er war ganz offen und lauschte ... da in seinem Traum das Wachen war."

Oder:

Rilke: „Und wer das Deutsche nicht kann in dem Haufen, der versteht es auf einmal, fühlt einzelne Worte: ‚Abends' ... ‚Klein war'."

E. B., getreulich: „Es klingt wie aus traurigen Märchen: ‚Weißt du noch, der stolze Herr ...' ‚Wie sie auch ging ... nicht wiederkehrte ...'."

Diese einzelnen Sätze sagen aber wenig — man muß beides, Werk und Machwerk, lesen, man muß noch den Klang von Rilkes Sprache im Ohr haben, um meine Heftigkeit zu verstehen. Unzweifelhaft wäre „Serenade" ein wundervolles Sujet für Rilke gewesen, aber daß er gerade aus E. B.s Mund sprechen muß und dazu in so genialen Platitüden, daß man beinahe noch den „Cornet" vorsichtiger betrachtet, sehe ich nicht ganz ein.

Im Altertum galt es ja einmal als sehr elegant, den Stil eines Großen zu kopieren — aber ist es wirklich diese Eleganz, die der „Zürcher Student" erstrebt?

Hochachtungsvoll

U. Hu., phil I.

CHRONIK DER STUDENTENSCHAFT

Großer Studentenrat (Sitzung vom 10. Mai).

1. **„Zürcher Student".** Auf Anregung des Kleinen Studentenrates (KStR) diskutierte der Rat die April-Nummer des „Zürcher Student". Die Aussprache ergab grundsätzliche Zustimmung, doch wurde der Wunsch geäußert, es sei an Stelle der Thema-Nummern der „Zürcher Student" universeller zu gestalten und vor allem durch belletristische Artikel zu ergänzen. Aufgabe der Fakultätskorrespondenten, die zu Beginn dieses

Semesters ernannt worden sind, wird es sein, für eine gebührende Berücksichtigung der Interessen ihrer Fakultäten zu sorgen.

2. **Hilfsfonds.** Nach eingehender Beratung eines vom KStR vorgelegten Entwurfes beschloß der GStR über die Verwendung des Hilfsfonds folgendes Reglement zu erlassen:

§ 1. Zur Gewährung von Beiträgen an Wohltätigkeitsinstitutionen wird der Hilfsfonds der Studentenschaft der Universität Zürich geschaffen.

Der Hilfsfonds bildet ein Sondervermögen der Studentenschaft und darf nur für die in diesem Reglement vorgesehenen Zwecke verwendet werden.

§ 2. Der Hilfsfonds wird gebildet:

a) Aus dem bisherigen provisorischen Hilfsfonds im Betrage von Fr. 1949.45, der aus dem Erlös der Vervielfältigungen geäufnet worden ist;
b) aus den Reinerträgnissen der von der Studentenschaft zur Äufnung des Hilfsfonds durchgeführten Wohltätigkeitsveranstaltungen und Sammlungen;
c) aus Zuwendungen der Studentenschaft aus den Überschüssen der allgemeinen Betriebsrechnung, aus dem allgemeinen Vermögen oder dem Ertrag besonderer Veranstaltungen;
d) aus Schenkungen Dritter;
e) aus den Zinsen des Fonds.

§ 3. Die Beiträge werden dem Vermögen des Hilfsfonds entnommen. Dabei ist ein Grundstock von Fr. 500.— unantastbar.

§ 4. Aus dem Hilfsfonds können Beiträge an Hilfswerke für folgende Zwecke ausgerichtet werden:

a) an notleidende Studenten in der Schweiz und im Auslande, insbesondere an durch Krieg oder wirtschaftliche Not in ihrem Studium betroffene,
b) für die Unterstützung anderer humanitärer Hilfswerke.

Die direkte Unterstützung von Einzelpersonen ist ausgeschlossen.

§ 5. Der Hilfsfonds wird vom Kleinen Studentenrat verwaltet, der dem Großen Studentenrat für eine würdige und sorgfältige Zuwendung der Beiträge verantwortlich ist.

Die Beiträge werden vom Kleinen Studentenrat nach Bedarf ausgerichtet. Sie dürfen, unter Vorbehalt von § 3, Absatz II, im Semester die Gesamtsumme von Fr. 300.— nicht übersteigen.

§ 6. Auf die Rechnungsführung und Rechnungsprüfung des Hilfsfonds finden die Bestimmungen des ROS und der AGO sinngemäß Anwendung.

3. **Gratifikation an den Quästor.** Der GStR beschloß, in Zukunft dem Quästor der Studentenschaft mit Rücksicht auf seine erhebliche zeitliche Beanspruchung auf Ende des Semesters eine Gratifikation auszurichten. Er beauftragte den KStR, bei den Erziehungsbehörden die entsprechenden Abänderungen des Reglementes über die Organisation der Studentenschaft (ROS) zu beantragen.

4. **Pension für die Sekretärin.** Ein Postulat auf Schaffung einer Altersfürsorge für die Sekretärin der Studentenschaft wurde vom KStR zur Prüfung entgegengenommen.

(Im übrigen wird auf das in der Universität und im Stockargut angeschlagene Protokoll verwiesen.)

Kleiner Studentenrat.

1. **Freimittagstisch-Fonds.** Im Weltkrieg 1914/18 war vom Rektorat der Freimittagstisch-Fonds geschaffen worden. Mit Rücksicht auf die seit Kriegsbeginn eingetretene starke Teuerung, die sich auch für Studenten empfindlich fühlbar macht, schlug der KStR dem Rektorat vor, den erwähnten Fonds, der in der Zwischenkriegszeit nicht genutzt wurde, seinem Zweck dienstbar zu machen. Das Rektorat hat auf Grund der Eingabe des KStR der Erziehungsdirektion beantragt, den Fonds für die unentgeltliche oder verbilligte Abgabe von Mahlzeitenkarten des Studentenheims an unbemittelte Kommilitonen zu verwenden. Gesuche um Gewährung solcher Mahlzeitenkarten sind zu richten an das Rektorat, den Kleinen Studentenrat oder an die beiden Studentenseelsorger. Das Reglement über die Verwendung des Fonds wird nach seiner Genehmigung durch die Erziehungsdirektion am schwarzen Brett angeschlagen.

2. **Auskunftsstelle über studentische Veranstaltungen.** Auf Anregung des Amtes für Kunst und Kultur des VSS beschloß der KStR im Einvernehmen mit dem Verband der Studierenden an der ETH eine Stelle zu schaffen, die Auskunft erteilt über die von studentischen Vereinen und Gruppen geplanten Veranstaltungen. Zweck dieser Einrichtung ist es, nach Möglichkeit zeitliche Kollisionen von Veranstaltungen sowie auch Doppelspurigkeiten im Sinne der Durchführung mehrerer gleichartiger Veranstaltungen durch verschiedene Gruppen vermeiden zu helfen. Die Funktion dieser Auskunftsstelle ist eine rein beratende. Sie will die Autonomie und Initiative der studentischen Gruppen nicht antasten, sondern durch den Überblick über die in Aussicht genommenen Veranstaltungen die fruchtbare Koordinierung der Arbeit der einzelnen Vereine fördern. Durch Veröffentlichung eines „Festkalenders" im „Zürcher Student" soll gleichzeitig der häufig nicht genügend bekannten Arbeit der kleinen Gruppen größere Publizität verliehen werden. Voraussetzung für das Funktionieren dieser Stelle ist aber, daß jede studentische Organisation die von ihr geplanten Veranstaltungen möglichst frühzeitig dem Sekretariat der Studentenschaft meldet. Innerhalb des KStR wird die Auskunftsstelle von Frl. Ruth Abegg besorgt.

Wahlen für das Wintersemester 1943/44.

Im Juli müssen die Organe der studentischen Organisation für das Wintersemester 1943/44 gewählt werden. Die Fakultätsversammlungen bestellen die Fakultätsausschüsse. Der Große Studentenrat, der sich aus der Gesamtheit der Fakultätsausschüsse zusammensetzt, wählt den Kleinen Studentenrat und die Kommissionen. Gemäß dem Reglement über die Organisation der Studenschaft (ROS) vom 14. September 1934 und der Allgemeinen Geschäftsordnung der Studentenschaft (AGO) vom 19. November 1934 gilt für die immatrikulierten Studenten der Grundsatz des allgemeinen aktiven und passiven Wahlrechts (für Ausländer nur mit gewissen Einschränkungen). Ebenso steht jedem Kommilitonen das Vorschlagsrecht zu. Das Reglement und die Allgemeine Geschäftsordnung, welche die Verfassung der Studentenschaft darstellen, können auf dem Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, bezogen werden, wo auch schriftliche Wahlvorschläge abgegeben werden können.

MITTEILUNG DER LESESAALKOMMISSION.

Der Lesesaalkommission sind in letzter Zeit von redaktioneller Seite Beschwerden über das Nichtaufliegen von abonnierten Zeitungen im Lesesaal zugegangen. Ganz abgesehen von der Bewahrheitung solcher Behauptungen stellen wir fest, daß diese Nachrichten die betreffenden Administrationen und Redaktionen aus studentischer Quelle erreicht haben.

Wir empfinden es als Beleidigung, wenn Studenten irgend welche, den Lesesaal betreffenden Beschwerden an dritter Stelle anbringen, ohne uns zuvor davon in Kenntnis zu setzen. Ein solch unkollegiales Verhalten schließt jede Verbesserungsmöglichkeit des Lesesaales aus und läßt keine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Studentenschaft und Kommission zustande kommen.

Wir erwarten in Zukunft, daß derartige Anliegen, entsprechend den reglementarischen Bestimmungen des Lesesaales, an die Lesesaalkommission direkt gerichtet werden.

Für die Lesesaalkommission,
Der Präsident: Chr. Kilchsperger.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH

I. Veranstaltungen.

26./27. Juni: Schweiz. Hochschulmeisterschaften in Bern
Leichtathletik, Schwimmen, Fechten.
Der ASVZ beabsichtigt pro Disziplin je 2 Vertreter der ETH und der Universität zu delegieren.

3./4. Juli: Schweiz. Spielhochschulmeisterschaften in Bern.
Es werden je eine Mannschaft der ETH und Universität im Handball und Fußball delegiert. Die ETH wird mit einer Basketballmannschaft und die Studentinnen der Universität werden mit einer Basket- evtl. Korbballmannschaft vertreten sein.

9./10. Juli: Sportabzeichenprüfung für Studenten und Studentinnen:
Freitag, den 9., 0700 Uhr: Schwimmen im Hallenbad;
Samstag, den 10., 0900 Uhr: Leichtathletik Sportplatz SKA.
Anmeldungen für Studenten, die noch kein Sportabzeichen besitzen 1. Juli 1943, für die übrigen 7. Juli.

II. Leichtathletikländerwettkampf Schweiz—Schweden.

Sofern es die allgemeinen Zeitverhältnisse gestatten, wird im Monat September in Zürich ein Leichtathletikländerwettkampf zwischen den Studierenden von Schweden und der Schweiz durchgeführt. Sämtliche Studierenden werden heute schon auf diese Großveranstaltung aufmerksam gemacht. Studierende, die als Teilnehmer in Frage kommen, werden an Hand der Resultate der Schweiz. Hochschulmeisterschaften vom Juni dieses Jahres in einen Trainingskurs aufgeboten.

BÜCHERSCHAU.

Kuno Fiedler: Bekennen und Bekenntnis. Religiöse Gegenwartsfragen. Heft 9/10. Verlag Paul Haupt, Bern, 1943.

Jeder Theologiestudent sollte gezwungen werden, diese neue Schrift des streitbaren Christen Kuno Fiedler lesen und eindeutig dazu Stellung beziehen zu müssen. Und nicht nur jeder Theologiestudent, sondern überhaupt jeder, der sich einmal Gedanken darüber machte, was das Christentum und seine Kirche der Welt von heute und morgen überhaupt noch zu sagen hat. Um es vorweg zu nehmen: wir sind überzeugt, restlos überzeugt davon, daß es entweder gar nichts mehr oder dann das zu sagen hat, was Kuno Fiedler hier in letzter gedanklicher Klarheit und menschlicher Schlichtheit umreißt.

„So jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede." Diese Stelle aus Joh. 7, 17 bildet den Kernpunkt der Gedanken Kuno Fiedlers: „Wer sittlich recht handelt, gelangt eben dadurch auch zur rechten religiösen Erkenntnis. Und die Ethik gilt Jesus geradezu als der Weg zur Religion. „Was Christus meinte, war ein Bekennen durch die positive Tat, und was die Kirche im Laufe der Zeit daraus machte, war das Bekenntnis zu einem festen, von ihr aufgestellten Lehrsystem. „Ein Bekenntnis ist stets ein Mittel, die Menschen mit Hilfe des religiösen Glaubens von einem religiösen Leben zu entbinden. Und in dieser Beziehung erreicht es genau das Umgekehrte von dem, was Jesus mit seiner Forderung des Bekennens hat erreichen wollen. Jesus hat den Menschen nicht zugemutet, ihre gesunde Vernunft, sondern ihr eigenwilliges Ich aufzuopfern. Dieses Ich aber gedeiht gerade im Schirm eines Bekenntnisses besonders gut." Und es bleibt uns nichts anderes übrig, als Fiedlers Kernsätze weiter zu zitieren, da sie uns so unmittelbar aus dem Herzen gesprochen sind: „Echte Religion gibt es in der Christenheit tatsächlich kaum noch, — denn Religion ist nicht Theologie." Echte religiöse Erfahrung ist aber auch heute noch möglich: auf dem Wege der Nachfolge Christi und des vertrauenden Gehorsams im Sinne des oben aufgeführten Johanneswortes. „Es gibt nur einen Weg, um Gott wirklich zu finden. Und das ist der sittliche."

Diese Sittlichkeit im Gehorsam ist ein Wagnis; denn „sie verlangt etwas schlechthin Unvernünftiges, nämlich das Hören auf jene ‚innere Stimme', die jeden Augenblick unseres Daseins zu bestimmen trachtet. — Wer sich Gott überliefert hat und der ‚inneren Stimme' zu folgen sucht, die ihn ruft, der gewinnt eine neue Art von Sicherheit ‚die die Religion Glauben nennt. Er wird geführt, und wenn er im einzelnen auch nie mehr sagen kann, wohin und wie er geführt wird, so fühlt er doch Schritt für Schritt mit unabweisbarer Gewißheit, daß er recht geführt wird." Theologie und „Bekenntnis" aber vermögen die Menschen nur zu entzweien und in quietistische Securität zu wiegen, die aber mit Religion nichts mehr zu tun hat.

Wir haben uns aufs Zitieren beschränkt, weil wir wirklich weder anders noch besser sagen können, worum es Kuno Fiedler geht, und weil wir dazu selbst nichts mehr beizufügen haben, als einen großen Dank, daß in der heutigen Zeit ein solches Buch geschrieben werden konnte, und einen noch größern Wunsch, daß dies Buch zünden möge, vor allem in den Herzen und den Köpfen jener, die es in erster Linie angeht: der Theologen. Der Weg zu einem echten Christentum und damit zu einer neuen europäischen Lebenshaltung führt nur über das Grab systemstarrer Theologie und Philosophie. ak.

Augusto Giacometti: Von Stampa bis Florenz. Blätter der Erinnerung. Mit 16 ganzseitigen Tafeln nach Zeichnungen des Verfassers. Rascher-Verlag Zürich, 1943.

„Kein Getue, kein Theater, keine Nervosität, kein Kampf, alles nur Gelassenheit und Güte des Herzens': was Augusto Giacometti von seinen bewunderten italienischen Primitiven sagt, gilt gleichermaßen auch für ihn selbst, so wie er sich uns in diesen sinnigen, von buntem Humor und stiller Grundtrauer fein durchwobenen „Blättern der Erinnerung" schildert. In jedem echten Künstler steckt irgendwo ein Lebensphilosoph, nur daß er seine Weisheit nicht in wohlgerundeten Gedankengebäuden, sondern in Farben, Tönen und Steinen formt. Doch seltsam reizvoll ist es dann, diesen Meister unmittelbar sinnlicher Ausdrucksweise sich auch einmal im Worte ausdrücken zu hören, wozu ihn wohl immer irgendwelcher Bekenntnisdrang treibt: denken wir an Michelangelos Sonette, van Goghs und Beethovens Briefe. „Von mir aus gesehen war es eine ‚confession'" heißt es in den letzten Zeilen dieses Buches über das Verhältnis Giacomettis zu einem seiner besten Freunde, und es gilt wohl auch für das Buch selbst, das sich nicht scheut, in zarter Weise den Schleier intimer Familienverhältnisse zu lüften.

Auch im Sprachlichen bleibt Giacometti dem Mosaik getreu: er setzt die Sätze wie bunte Steine zusammen, seine Rede fließt nicht, ist oft zusammenhanglos und bricht jäh ab — aber als Ganzes ist es doch meisterlich gerundet, vom Bergeller Ziegenhirten bis zum Florentiner Bohémien. Denn das Leben selbst bringt die künstlerische Einheit in das kunterbunte Treiben, es selbst formte sich zum kunstvollen Mosaik. Giacomettis Erinnerungsblätter sind beglückende Zeugen davon, umsomehr als ihnen eine Reihe besonders eindrücklicher Bildtafeln aus dem Werke des Meisters beigegeben ist. So gilt wohl gleicherweise für die geschriebenen wie für die gemalten Blätter des Künstlers Bekenntnis: „Ich war nicht verwöhnt. Unsere Lebensart in der Familie war eher hart. Bloß konventionelle Formen haben wir nicht gekannt; sie wären uns verlogen vorgekommen. Was man also tat oder sagte war echt." ak.

Ernst Jünger. Das abenteuerliche Herz. Eugen Rentsch-Verlag, Zürich-Erlenbach.

Mit Kopfschütteln wird vielleicht mancher Leser das Buch nach den ersten Seiten beiseite legen. Diese, Figuren und Capriccios genannte, oft kaum eine Seite füllenden Stücke sind zu tolle Einfälle, denen mit dem besten Willen kein Sinn abgewonnen werden kann; nicht einmal träumen würde sie ein normaler Mensch.

Wer jedoch unvoreingenommen weiterliest, dem wird sich zunächst an einzelnen Punkten, bald jedoch immer häufiger der Sinn des Buches erschließen, und es wird ihn am Ende die darauf verwendete Zeit nicht reuen; denn er hat mit Jünger Einblicke in eine Wirklichkeit getan, die jedem rein intellektuellen Denken, mit dem man sonst so reichlich versorgt wird, von vornherein verschlossen ist; in die Wirklichkeit der Dinge, die eben mit den üblichen Begriffen kaum erfaßt werden kann. Durch einen „Kunstgriff der Sprache" will Jünger den Zwiespalt lösen, „der zwischen der Oberfläche und der Tiefe des Lebens besteht". Wir sollen „durch die Worte hindurch in einem anderen, entscheidenden Sinn" begreifen. „Das Auge muß, und sei es auch nur für die Spanne eines Aufschlages, die Kraft bewahren, die Werke der Erde wie am ersten Tage zu sehen, das heißt, in ihrer göttlichen Pracht." Wo diese Kraft verloren ging, wo die Sprache erstarrte, da „bleiben die Dinge nur in ihren begriffenen Formen zurück".

So ist wohl die Aufgabe, die sich Jünger mit dem Buche gestellt hat, zu verstehen. Er will im Leser Dinge zum Aufleuchten und zum Mitklingen bringen, die kaum in Worte gefaßt werden können. Die Worte sollen ihre alltägliche, landläufige Bedeutung ablegen und einen höhern, intensiveren Wert annehmen, sie sollen „durchsichtig" werden. Wie weit dies gelungen ist, muß jeder für sich beurteilen. Wenn auch einigen dieser Stücke kaum ein Sinn abzugewinnen ist, so werden doch in vielen Zusammenhänge erfaßt und Unterscheidungen gemacht, die auf eine Art einleuchten, wie es selbst der schärfste logische Gedankengang nicht vermag. Manche der Ideen kommen gleich Erinnerungen bekannt vor; sie sind einem vielleicht schon blitzartig, nur halb bewußt durch den Kopf gegangen, ohne jedoch bis jetzt in Worte gefaßt zu werden. Hier wird der Versuch unternommen, solche Ideen in Worte zu fangen.

Dazu bedient sich Jünger in ausgiebiger Weise des Bildes, das er den verschiedensten Lebensbereichen, vorwiegend jedoch der Natur entnimmt. Die meisten seiner Betrachtungen über das Leben knüpfen an die Anschauung einer Naturerscheinung an. So erscheint auch sein zuweilen erwähnter Lehrmeister Nigromantus vorwiegend als Naturwissenschaftler.

Ohne daß das Buch ein System aufweist, hat man am Ende den Eindruck einer Einheit und inneren Zusammengehörigkeit. Vor allem wird man sich bewußt, daß sich das Leben zu einem großen Teil außerhalb des Bereiches unserer alltäglichen Sprache, sei es nun die der Wissenschaft oder die des Umgangs, abspielt. Hier wird — mit teilweisem Erfolg — versucht, durch den „Kunstgriff der Sprache" Einblicke in jene Bereiche zu gewähren, die sonst dem Worte verschlossen sind.

Kaspar Spöndlin, jur.

Redaktionsschluß: 25. Juni 1943 Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet

Redaktion: Alfred Schmocker, masch. ing., Rigistr. 19. Zürich 6; Cyril Hegnauer, iur., Birchdörfli 11, Zürich 11 — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Zürcher Student", Künstlergasse 15, Zürich 1, oder an die einzelnen Redaktoren

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich. Tel. 2 35 27
Preis der Einzelnummer Fr. —.50, Jahresabonnement Fr. 5.—

Zunfthaus **zur Waag**
empfiehlt die beliebten
GESELLSCHAFTS-SÄLE

buchbinderei
heinr. brunner, zürich 6
clausiusstraße 4, tel. 4.49.49
einbinden, einrahmen, aufziehen von plänen etc.

Kratedyn
gegen Ermüdungszustände und zur Steigerung der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit.

Dissertationen
DRUCKT FACHMÄNNISCH UND PROMPT
CALENDARIA A.G., IMMENSEE
BUCHDRUCKEREI - BUCHBINDEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Hotels und Kurhäuser:

Hotel und Restaurant Seidenhof	Sihlstr. 7/9, Zch. 1, vis-à-vis Jelmoli; alle Zim. mit fl. Wasser u. eig. Tel. ab Fr. 5.—.
Kurhaus Zürichberg, Zürich 7	Pensionspr., Zim. inbegr., Fr. 8.— bis 9.50.
Kurhaus Rigiblick, Zürich 6	Pensionspreise wie Kurhaus Zürichberg.

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld.

Restaurants:

Karl der Große	Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbhf., Zch. 1
Löwenplatz	Seidengasse 20, Zürich 1
Volkshaus Helvetiaplatz	Zürich 4
Freya	Freyastraße 20, Zürich 4
Sonnenblick	Langstraße 85, Zürich 4
Wasserrad	Josefstraße 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen	Zürich 10
Platzpromenade	Museumstraße 10, Zürich 1
Rütli	Zähringerstraße 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn	Gemeindestraße 48, Zürich 7
Lindenbaum	Seefeldstraße 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstraße 15, Zürich 11
Volkshaus Altstetten	Altstetterstraße 147, Zürich 9

Hauptbüro des Vereins f. Ausk. u. Stellenvermittl.: Gotthardstr. 21, Zürich 2

Psychologische Beratung

in allen seelischen Hemmungen und Konfliktsituationen, Examensängsten, Liebeskonflikten, Berufsschwierigkeiten.

Dr. Angelika Legler
Ebelstr. 29, Zürich 7, Tel. 2.10.73

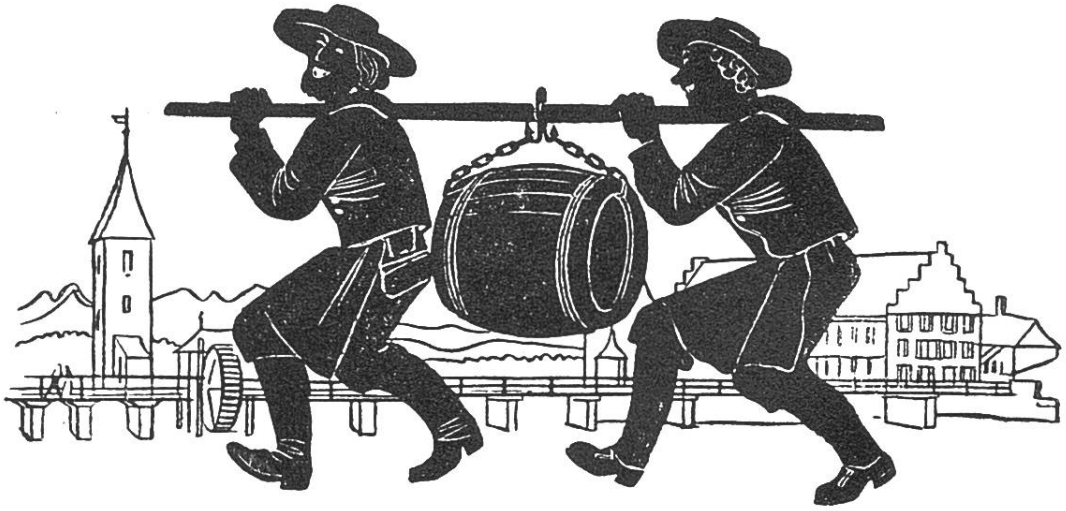
Limmatstübli!
billig und **gut essen**
Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

Photo-Meyer
ZÜRICH, Bahnhofstraße 106
Beste **Bild- und Pass-photos**

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

A. [illegible] Herrn / Fräulein stud.
(Zürich)

BIERTRÄGER VON ANNO DAZUMAL



Mir bringed Bier, guets hiesigs Bier

DIE 3 ZÜRCHER
BRAUEREIEN